Die Welt der Frau



Beilage zum „Posener Tageblatt"



Nr. 21 — Posen, den 12. Oktober — 1930

Richtlinien der Modepremieren.

Die Mode macht uns schon längst keine Vorschriften mehr, nur Vorschläge. Sie stellt es Ihnen, gnädige Frau, anheim, sich danach zu richten oder ganz bewußt eigene Wege einzuschlagen. Sie respektiert Ihre Selbständigkeit. Dadurch werden die Frauen zu einem angenehm-persönlichen Stil ihrer Kleidung erzogen.

Das ist vielleicht nicht ganz so bequem wie ehemals, wo man „das" moderne Kleid und „den" modernen Hut trug. Aber wie sehr hat sich das Modebild individualisiert, die Einzelerscheinung verfeinert. Hier sind Richtlinien, nicht mehr!

Diese Richtlinien gebe ich Ihnen entsprechend meinen Eindrücken, die ich auf den prominenten Modepremieren empfangen habe. Sie sollen Ihnen die nötigen Tips geben für ihre eigenen Modepremieren, und Sie in die Lage versetzen, den angenehmen Zustand des Premierenfiebers zu empfinden, wenn erst Sie, gnädige Frau, Ihr neues Abendkleid, Ihren neuen Pelz — schwarzgrau ombrierter Persianer für den Uebergang und späterhin für die ganz Verwöhnten schwarzer Hermelin —, Ihre bezaubernden Teekleider, Ihre feschen Vormittagscomplets, Ihre mehr denn je beliebten, ebenso praktischen wie smarten und eleganten Strickensembles und Ihre entzückenden, kleidsamen Velourglocken, Sammetninichеs oder „Brioches" dem erstaunten Publikum, in erster Linie aber der neiderfüllten Freundin vorführen werden.

Es gibt heute keine häßlichen Frauen mehr, nur gut und schlecht angezogene. Die Mode ist die richtige Regisseurin, um Sie entsprechend in Szene zu setzen. Und wie dies am besten gelingen wird, darüber will ich jetzt mit Ihnen ein wenig plaudern.

Erstmal zusammengefaßt: Die Mode wird immer köstlicher, immer raffinierter, sehr passend für die heutige „glänzende" Geschäftslage und die ehe„herrlichen" Geldbeutel. Die neuen Kleider haben viel Schnitt und komplizierte Details. Die Röcke liegen in den Hüften eng an. Oben ist alles eng, um die Figur geschmiegt, Großmuttermode, mit Geist und Geschmack in die Gegenwart transportiert. Schleifen bevorzugt — ich glaube, ich erwähnte dies schon in einem meiner letzten Berichte —, Kurven, geschwungene Biesen-, symmetrische Teile und Blätter und fein gearbeitete Blattmotive, man muß sagen, ganz im Stile der Jahreszeit! Die Mäntel mit Robespierrekragen, breiten Revers und großen abstehenden Manschetten, der Schnitt auf Taille, durch die schräggestellten Knöpfe noch mehr betont — es liegt eine besondere Pikanterie in dieser Modeidee.

Und die neuen Pelze? Lang, möglichst nur echt, das Nachmittagskleid ganz bedeckend, man muß also noch viel schlanker werden, sonst wirkt solch ein Mantel leicht plump. Geblusste Rücken, angesetzte Volants, Gürtel zum Trotteurpelz, na — wir werden sehen!

Die ungleichmäßige Länge ist so gut wie abgetan, für den Abend kommt nur das ganz lange Kleid in Frage, möglichst mit Schleppe.

Paris bringt ein schwarzes Zylinderstoff-Vêtement über einem Abendkleid aus stumpfrosa Crêpe Bilitis, einer neuen Seide, schön wie ein Traum! Für kleine Kleider findet man Schottenseide wieder sehr originell. Dazu eine Slinksjacke und ein schottisches Barett. Alle Modistinnen der Welt proklamieren wieder absolute Stirnfreiheit. Der ebenso beliebte wie moderne sogenannte „Sex appeal" soll ja hauptsächlich von der Stirn abzulesen sein! Viel schwarzer Seidensammet, häufig weiß durchsteppt, ferner Velour-Soleil und Filz.

16knöpfige Handschuhe, vor allem weiße und schwarze mit schwarz-weißen Verzierungen oder Raupen versehene Mousquetaires sind dernier cri. Und zwar ist 60 Zentimeter die vorgeschriebene Länge! Paris bringt am schwarzen Handschuh als Abschluß über dem Ellenbogen eine schwarze Spitzenmanschette. Häufig ist der Handschuh fingerlos resp. händelos und in solchem Falle aus dem Material des Kleides mit einer Bordierung von Strassteinen.

Und die Schuhe? Am Vormittag manchmal sogar aus Tweed, wie Ensemble, Kappe und Tasche, abends aus Seide des Kleides. Zwischendurch aus allen zoologischen Raritäten der Welt.

Und die Täschchen und Taschen und die neuen Zwickelstrümpfe und die märchenhaften Strickmoden! Wo soll ich eigentlich mit dem Aufzählen beginnen? Jedenfalls tue ich's erst beim nächsten Mal, denn sonst würde ich mir den ernstlichen Unwillen der verehrten Schriftleitung zuziehen, die ja schließlich und endlich auch vielleicht den Herren noch etwas zu berichten haben dürfte.

Also wappnen Sie sich mit Mut und Ausdauer für die Details der Modepremieren beim nächsten Bericht. Bis dahin auf Wiederhören!

Resi.

Was die Mode bringt.

In allen Schaufenstern sind schon jetzt die neuen und neuesten Herbstmodelle ausgestellt, die ebenso wie die Sommermode die weibliche Linie stark betonen, wie aus unseren Bildern ersichtlich wird.



Von links nach rechts: Sportlicher Pelzmantel aus Naturbisam mit Schalkragen und aparten Manschetten und in der Taille sitzendem Ledergürtel; eleganter Pelzmantel aus schwarzem Fohlen mit weiten Aermeln und hochstehendem Kragen aus Murmel; sportliches Vormittagskleid aus blauem meliertem Tweed mit Faltenrock, weißer Ripsweste und Ledergürtel; Nachmittagskleid aus schwarzem Krepp-Marokain mit ausgezackter Kasacke. Kragen und Aermelgarnitur aus rosa Georgette; Vormittagskomplet aus bräunlichem Tweed mit Biberbesatz und passender Kappe, dazu Kleid mit kleinem Schoß, Gürtel und Knopfgarnitur; elegantes Nachmittagskleid im Direktoirestil aus schwarzem Velourtransparent mit Spitzenkragen und schwarzem Samthut; Abendkleid aus weißer Spitze mit Volantgarnitur und ärmellosem kleinem Spitzenjäckchen, dazu türkisfarbener Blumentuff; Nachmittagskleid im Russenstil aus schwarzem Krepp-Marokain.

Das Krankenzimmer.

Die meisten Menschen scheuen sich, ins Krankenhaus zu gehen, wenn sie von einer Krankheit befallen werden. Wenn ein Kranker im Haushalt genügend Raum, Pflege und geschickte Bedienung hat, und wenn er nicht so schwer krank ist, das ärztliches Eingreifen hin und wieder sofort nötig ist, so mag er seine Gesundung ruhig in seiner Wohnung abwarten. Im Hause hat ein Kranker mehr Freiheiten, die man ihm im geregelten Betriebe eines Krankenhauses nicht immer gestatten kann.

Hat man sich einmal entschlossen, eine Krankheit im Hause zu behandeln, so wird man sich bemühen, das Krankenzimmer möglichst zweckentsprechend herzurichten. Dazu braucht man einige hygienische Kenntnisse und viel gesunden Menschenverstand. Im allgemeinen wird man das ruhigste Zimmer nehmen, aber das ist auch nicht immer nötig. Ein Bauernjunge, der sich ein Bein gebrochen hat und sonst kerngesund ist, wird viel lieber an seinem Zimmerfenster das volle Menschenleben vorbeifluten sehen als ein Kranker, der etwa in hohem Fieber liegt. Alle überflüssigen Gegenstände, alle Staubfänger entferne man so schnell wie möglich; ein Krankenzimmer muß leicht zu reinigen sein. Es soll 16 bis 19 Grad Celsius warm sein, und es muß Vorrichtungen haben, die es ermöglichen, die Helligkeit nach Belieben zu regulieren. Das Zimmer muß mehrmals am Tage gelüftet werden, besonders vor der Nacht. Am besten lüftet man durch die oberen Fenster. Fieber- oder empfindliche Kranke decke man natürlich besonders gut dabei zu. Die Angst vor „Zug" ist aber im allgemeinen unbegründet. Es ist nicht wahr, daß alle möglichen Krankheiten durch „Zug" entstehen. Der Fußboden soll täglich feucht aufgewischt werden. Leidet der Kranke an einer ansteckenden Krankheit, so setzt man dem Aufwischwasser am besten etwas Lysoform zu. Auch Speigläser füllt man zweckmäßig mit einer dünnen Lösung von Lysoform. Nachtgeschirre und Speigläser müssen immer zugedeckt sein, ihren Inhalt entleere man stets sofort, falls er nicht zur ärztlichen Besichtigung notwendig ist. Zur Heizung eignet sich am besten ein Kachelofen, den man zweimal täglich mit hartem Holz beschickt; auf diese Weise läßt sich am besten eine gleichmäßige Temperatur erzielen. Zur Kühlung stellt man Eimer mit kaltem Wasser oder Eis auf. Fiebernde können in kühleren Räumen liegen als andere Kranke, das ist für sie nicht nur angenehm, sondern auch zweckentsprechend. Viel läßt sich über das Bett sagen. Metallbettstellen mit Roßhaarmatratzen und wollene Decken, die mit weißem Leinenzeug bezogen sind, sind für gesunde und kranke Tage das Empfehlenswerteste. Solche Betten lassen sich leicht reinigen, sie bieten genug Platz für den Kranken, aber wenig Platz für Ungeziefer. Federbetten lassen die Luft nicht gut durch, und so werden die Ausdünstungen des Kranken zu sehr zurückgehalten. Für Kranke, die sich nicht sauber halten können, ist eine Unterlage aus Billrothbatist, Oeltuch oder Gummi notwendig. Die Unterlage muß stets sauber sein und darf keine Falten haben, sonst liegen sich die Kranken durch, das heißt, sie bekommen Geschwüre an Schultern, Gesäß, Ellenbogen und Fersen. Diese Geschwüre heilen bei alten und schwerkranken Leuten sehr schlecht, und sie vereitern leider.

Um das Durchliegen zu verhindern, muß das Laken oft geglättet und erneuert werden, der Kranke muß die Lage oft wechseln, und die aufliegenden Körperteile, Gesäß, Schultern, Ellenbogen und Unterschenkel sollen morgens und abends mit Franzbranntwein oder Kampferspiritus eingerieben werden. Kranke, die lange bettlägerig sind und sich wenig bewegen können, liegen am besten auf einem Luft- oder Wasserkissen. Sandsäcke zum Stützen der Knie und Füße sind oft notwendig. Stricke oder Holzgestelle, an denen sich die Kranken aufrichten können, wird jeder Hausherr oder jede Hausfrau bei einiger Erfindungsgabe selbst anbringen können. Kranke, die nicht fähig sind, den Abort aufzusuchen, benutzen Bettschüsseln und Enten. (Enten sind Glasgefäße, die ungefähr die Form des gleichgenannten Vogels haben.) Manche Kranke vertragen nicht mehr den Druck der Bettdecke. Man legt dann zwischen den Kranken und die Bettdecke eine sogenannte Reifenbahn. Das ist ein Gestell aus Holz und Draht, das den Kranken halbkreisförmig umgibt und das Gewicht der Decke von ihm nimmt. Alle solche Gegenstände kann man in medizinischen Geschäften auch leihweise erhalten. Selbstverständlich muß das Bett des Kranken so stehen, daß es von allen Seiten leicht zugänglich ist.

Die Pflege eines Schwerkranken erfordert also, wie man sieht, Raum, Zeit, Geld und Personal. Jeder ernstlich Kranke wird sich also überlegen müssen, ob die Vorzüge des Krankenhauses nicht schwerer ins Gewicht fallen als die Vorzüge des Heimes. Vor allen Dingen wird man selbst in der Stadt nie so schnell ärztliche Hilfe bei einer Verschlimmerung herbeischaffen können wie im Krankenhause.

Gleiche Schwestern, gleiche Kappen.

Der neue Herbsthut.

„Hut" ist eigentlich zuviel gesagt. Denn was man uns diesen Herbst beschert, ist doch wohl nur eine „halbe Portion". Ein Mittelding sozusagen zwischen Baskenmütze und Turban! Ein winziges Gewinde von Samt, Bändern, Filz, gewirkten, gestrickten Seiden- und Chenillefäden. Es sitzt auf dem Hinterkopf, und für den Erfolg entscheidend ist die Art, wie diese neue Kopfbedeckung aufgesetzt wird. Nicht ganz einfach, meine Damen! Die gute Frisur spielt nämlich dabei eine wichtige Rolle. Die Vorderhaare müssen, gut frisiert, die Stirn umrahmen, wie ein Stück Spitze schauen sie über dem linken Auge hervor bis zu den Augenbrauen, während die rechte Seite des Hutes schräg heruntergezogen wird. Man muß diese neue Kappe vor dem Spiegel ausbalancieren und sie tief in den Nacken ziehen. Auch seitlich nicht zuviel Haare hervorschauen lassen, das paßt nicht für diese etwas herbe Kopfumrahmung. Und damit wir sie nur ja nicht verlieren — die Kopfweite muß allerdings gut ausprobiert werden — scheint sie von einem Band mit einer seitlichen Schleife festgehalten. In Braun, der neuen Modefarbe, tauchen diese kleinen Kappen auf, und selbstverständlich in Schwarz, das auch in diesem Winter die Farbe der Eleganz bleibt. Mit Weiß oder mit Breitschwanz, dem Modepelz, geputzt sind sie ganz besonders elegant. Bald werden sie mit einem hochstehenden Rand umrahmt oder mit Seitenflügeln, die zuweilen bis auf die Schultern reichen.

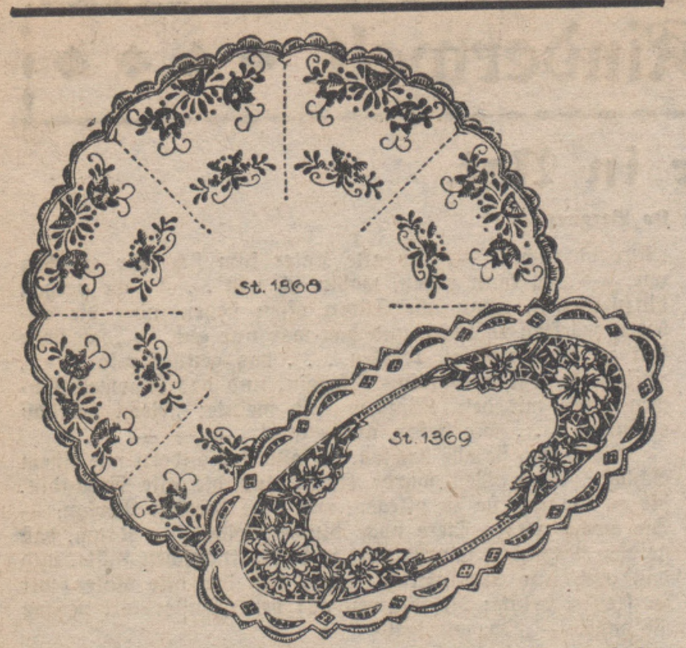


Kappe aus gezogenem braunen Samt mit beigefarbigem Ripsband und Schleife.

Kappe aus schwarzem Samt mit weißem vorgesetzten Streifen und weißer Schleife.

Schützt euch vor aufgesprungenen Händen.

Eines der häufigsten Hautleiden sind aufgesprungene Hände. Es ist im allgemeinen nicht richtig, zum Waschen der Hände warmes Wasser zu benutzen. Man gewöhne sich vielmehr daran, ein Wasser von Zimmertemperatur, also etwa 16 bis 18 Grad, bei Kindern etwas mehr, dazu zu verwenden. Das gilt auch für die Winterszeit. Die zum Waschen benutzte Seife sei möglichst mild und fetthaltig. Ganz besonderes Gewicht ist auf richtiges Abtrocknen zu legen. Das Abtrocknen muß gründlich geschehen. Dafür sind grobe, am besten Frottierhandtücher oder grobes Leinen, zu verwenden, damit die Feuchtigkeit genügend aufgesaugt werden kann. Es ist selbstverständlich, daß eine solche Leistung nur von einem absolut trockenen Handtuch vollbracht werden kann. Aus diesem Grunde ist es zweckmäßig, Handtücher nach der Benutzung über zwei Stühlen oder Stäben auszubreiten, um sie in der Luft zu völligem Trocknen zu bringen. Man vermeide möglichst, sofort nach dem Waschen ins Freie zu gehen. Läßt sich das aus beruflichen oder sonstigen Gründen nicht verhindern, so beuge man durch Bestreuen der Haut



St. 1368. **Runde Decke** aus weißem Siwastoff mit bulgarischen Stickerei, Durchmesser 75 Zentimeter, Lyon-Abplättmuster, Preis 1,60 M.

St. 1369. **Ovale Büfettdecke** aus Halbleinen mit schöner Richelieustickerei. Stoffgröße 40/80. Lyon-Abplättmuster Preis 80 Pfennig.

mit etwas Puder, Kartoffelmehl und dergl. vor und benutze beim Ausgehen warme, bequem sitzende Handschuhe.

Wer an besonders trockener Haut leidet, wird gut tun, diese nach jedesmaligem Waschen mit einem guten Hautcreme, Vaseline oder dergl. einzufetten. Die Verwendung von Glyzerin ist unzweckmäßig, weil dieses die Haut oft reizt und damit ihre Sprödigkeit nur noch erhöht. Wer mit diesen einfachen Mitteln nicht zum Ziele kommt, der muß ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen.

Für die Küche.

Geflügelrezepte.

Allgemeine Regel beim Einkauf.

Um sich zu vergewissern, ob das wilde Geflügel (besonders Rebhühner, Schnepfen, Fasanen und Bekassinen) jung ist, nehme man das untere Schnabelstück zwischen Daumen und Zeigefinger und halte das Tier frei an demselben fest. Bricht der Schnabel sofort durch, so ist das Tier sicher jung. Bei dem Einkauf der Rebhühner ist zu bemerken, daß in der Regel junge Tiere gelbliche Füße und dunkle Schnäbel, alte dagegen bläuliche Füße und weißliche Schnäbel haben.

Rebhühner, mit Champignons gefüllt. Man rupft die Rebhühner, läßt die Köpfe daran, nimmt sie aus, wäscht sie schnell sauber ab, reibt sie inwendig mit etwas Salz und zerstoßenen Wacholderbeeren aus, umbindet sie mit Speckscheiben und bratet sie mit reichlicher Butter und etwas brauner Brotrinde, einigen Pfefferkörnern, einem Lorbeerblatt und ein wenig Wasser bei raschem Feuer schön hellbraun. Inzwischen schneidet man Champignons in Stücke, dünstet sie in Butter mit etwas weißem Pfeffer und Salz und läßt sie erkalten. Auf zwei Rebhühner rechnet man eine Handvoll Pilze. Leber und Herz wiegt man fein, mischt sie mit ein wenig geriebener Semmel unter die Pilze, füllt damit die angebratenen Rebhühner, vernäht diese und brät sie gar. Junge Rebhühner sind in einer Stunde gar; alte brauchen zwei Stunden. Zur Sauce gibt man noch einige Champignons. Sehr wohlschmeckend werden die Rebhühner, wenn man sie zugerichtet und gespickt zwei Tage vor dem Gebrauch in ¼ oder ½ Liter leichten Weißwein legt, den man beim Braten dann mit zugießt.

Alte Rebhühner mit Sellerie. Man brät die alten Rebhühner am Tage vorher mit Butter an und läßt sie mit etwas Wasser eine Stunde dünsten. Am anderen Tage streicht man einen Topf mit gut schließendem Deckel mit Butter aus, tut eine Schicht Speckscheiben hinein, dann die Hühner, die man mit Salz und Pfeffer bestreut und darauf eine dicke Lage Selleriescheiben, gemischt mit etwas Kohlrabi, Möhren, Porree und Zwiebelstückchen. Dann gießt man die Sauce der Rebhühner über, ⅛ Liter Essig und ¼ Liter Rotwein, tut den Deckel darauf und läßt es 3 bis 4 Stunden im Bratofen dünsten. Des öfteren muß leichte Fleischbrühe oder Wasser nachgegossen werden. Die Speise bringt man im Topf auf den Tisch.

Rebhühner in Gelee. Man wickelt die Rebhühner in Speck und bratet sie mit etwas Salz und Butter hellbraun, entfernt den Speck und läßt sie erkalten. Dann zerlegt man die Hühner in kleine, zierliche Stücke, gießt in eine tiefe Schüssel etwas Fleischgelee und tut, wenn dies fest geworden ist, die Rebhühnerstücke und an den Rand die Hühnerlebern hinein, gießt abermals Fleischgelee darüber, läßt alles erkalten und stürzt das Gericht dann. Dazu gibt man Sauce remoulade. Das Fleischgelee wird folgendermaßen zubereitet: Man nimmt 12 Stück Kalbsfüße, eine große Zwiebel, zwei Petersilienwurzeln, ½ Kopf Sellerie, vier Lorbeerblätter, die Schale einer Zitrone, einige Pfefferkörner, einige Nelken und zwei Stück Ingwer in 6½ Liter Wasser und läßt alles recht weich kochen und bis auf 3½ Liter Brühe einkochen. Die Brühe wird durch ein Fleischbrühsieb gegossen und mit Salz und etwas feinem Essig nach Gutdünken abgeschärft. Dann setzt man sie wieder ans Feuer; wenn sie einige Male wieder aufgekocht, rührt man ¼ Liter Wein, worin vier Eier stark abgequirlt sind, unter die Brühe, läßt sie wieder aufkochen und setzt sie dann zugedeckt vom Feuer weg, damit sie sich abklärt. Dann läßt man die Brühe durch einen Durchschlag, der mit einer nicht zu dichten Serviette versehen ist, langsam durchlaufen, damit sie ganz klar wird; die Kasserolle, worin die Brühe ist, muß immer heiß stehen; denn wird diese kalt, so läuft sie nicht gut durch.

Rebhuhnpaste. Man kocht zwei alte, sauber geputzte Rebhühner mit Magen und Herzen in ein wenig Wasser mit zehn Wacholderbeeren weich, zuletzt läßt man noch die Leber vier Minuten mitkochen Dann löst man das Fleisch von den Knochen und läßt es mit zwei Semmeln, die man vorher in die Rebhuhnbrühe einweichte, durch den Fleischwolf, gibt eine entgrätete gewiegte Sardelle, etwas Maggi, Salz, Pfeffer und ein kleines Stückchen zerlassene Butter zu der Masse und verrührt alles gut. Dieses gibt erkaltet einen vorzüglichen Brotaufstrich.

Die kokette Frau.

Sie ist bei ihren Mitschwestern verpönt. Allerhand Geschichten sind über sie im Umlauf. Es wird ihr alles Böse und wenig Gutes zugetraut. Und doch ist die kokette Frau oft viel besser als ihr Ruf. Sie kann eine treue Gattin und gute Mutter sein. Ihre Koketterie ist eigentlich nichts weiter als ihre Freude an ihrer eigenen Jugend und Schönheit. In den Augen der Männer, die sie bewundern, sieht sie diese Freude sich widerspiegeln, während sie in den Augen der Frauen Neid und Mißgunst liest. Was Wunder, wenn sie ihre Sympathie lieber den Männern als ihren Geschlechtsgenossinnen zuwendet? Ist sie nicht nur eine hübsche, sondern gleichzeitig eine kluge Frau, so wird sie es verstehen, mit Anmut zu altern, und später eine jener scharmanten alten Damen zu sein, die von allen verehrt und auch dann noch bewundert werden, wenn der Glanz der Jugend längst dahin ist.

Anders allerdings, wenn die Koketterie einer Frau sich aus Gefallsucht, Eitelkeit und Egoismus zusammensetzt, um damit auf den Männerfang zu gehen. Eine solche Frau wird niemals imstande sein, einen Mann glücklich zu machen. Aber das ist auch gar nicht ihre Absicht, denn sie denkt nur an ihr eigenes Glück. Je mehr Männer sie vor ihren Triumphwagen spannen kann, desto lieber ist es ihr. Niemals kommt es ihr auf den Wert eines Menschen an, sondern nur auf die Vorteile, die er ihr bietet. Trotz ihrer süßen Blicke und ihres lockenden Lächelns ist sie kaltherzig und berechnend. Vielleicht wird sie eine sogenannte Karriere machen, einen reichen Mann heiraten und ihren gesellschaftlichen Ehrgeiz befriedigen, aber niemals wird sie selbst zu einem inneren Glück kommen. Auch wird sie es nicht verstehen, mit Würde zu altern. Hört die Natur auf, sie mit den Attributen der Jugend und Schönheit zu schmücken, so greift sie zu allerlei Kunstmitteln, um schließlich das lächerliche und abstoßende Zerrbild einer alternden Frau zu bieten, die vergeblich die verschwundene Jugend vorzutäuschen sucht.

Vor dieser Art Koketterie mag jede Frau sich hüten. Wenn aber eine hübsche junge Frau Freude an der Bewunderung hat, die ihr zuteil wird, so braucht man deshalb nicht den Stab über sie zu brechen. Mit Geschmack und Anmut ein bißchen kokett sein, ist keine Sünde.

Freund der Kinderwelt.

Ein Retter in Not.

Ein Märchen von Lo Bergner.

Es war in der kleinen Stadt Kiöge, wo unsere Geschichte spielte, und zwar am Fenster von Mate West, dem alten Fräulein, das der schlechten Zeiten halber in einem Giebelstübchen wohnte. — Das Giebelstübchen war weit gemütlicher als manch schönes Zimmer in Herrschaftshäusern, und Mate West wohnte lieber hoch droben unter dem Dache, als daß sie die Butter vom Brot mit anderem Aufstrich tauschte.

Man konnte von hier oben die ganze Stadt sehen, und man hörte die Glocken der Petruskirche viel schöner als drunten in den anderen Stockwerken. — Das fand das dottergelbe Kanarienvögelchen in seinem Käfig auch, und der alte Kater, der auf der Fensterbank aufgerollt lag, ebenfalls. — Nur das kleine Marmelblümchen konnte sich mit der unendlichen Höhe nicht einverstanden erklären, und der Geranienstock behauptete immer: „Ich kann mir nun mal nicht helfen, ich für meinen Teil werde immer schwindelig, wenn ich hinabsehe!" —



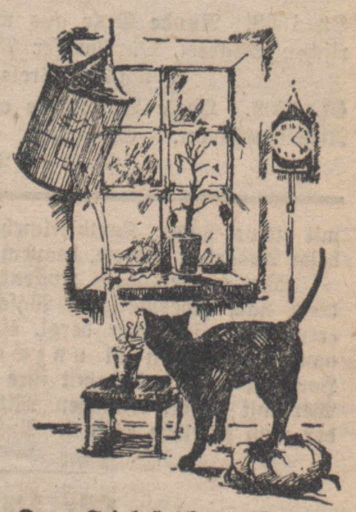
Im großen und ganzen aber fühlten sich auch diese glücklich, denn das alte Fräulein begoß sie jeden Morgen und am Abend noch einmal, wenn es über Tag heiß gewesen war, und die liebe Sonne küßte sie und bewunderte das zinnoberrote Kleid der Geraniendolde. Darüber war das Marmelblümchen ein wenig betrübt, es fühlte sich zurückgesetzt in seinem reinweißen Blütenkleidchen mit dem kleinen roten Unterrock, der so graziös darunter hervorsah. — Wenn nicht Mate West es immer so freundlich angelächelt hätte, wenn sie am Fenster stand, so als wollte sie sagen . . . „Nein, wie niedlich du bist . . ." Es hätte sich sehr gegrämt. — Na, und schließlich das alte Fräulein verstand doch mindestens ebensoviel wie die Sonnenstrahlen, die auf das plumpe Rot des Geranienstockes glatt hereinfielen und so wenig Sinn hatten für Sittsamkeit und Bescheidenheit. Der alte Kater konnte auch die Marmelblume viel besser leiden als die hochnäsige Geranie, die sich immer in Gespräche mischte, die sie nichts angingen, auch wenn sie gar nicht angeredet war. —



Jeden Morgen begoß Mate West ihre Blumen.

„Ein schöner Tag heute . . ." lispelte das Marmelblümchen, und der kleine Vogel im Käfig, der seltsamerweise Freundschaft mit dem alten Kater hielt, vielleicht, weil das Vöglein im Käfig saß und somit unerreichbar wurde, zwitscherte . . . „Zip . . . zip . . . ein wunderschöner Tag!" — „Heute ist Sonntag", wisperte ein Kohlweißling, der vorübertaumelte, geheimnisvoll, . . . „drunten auf der Erde gehen die Menschen in die Kirche!" — „Davon sehen wir nichts", warf die Geranie bissig dazwischen, „also geht's uns nichts an." — „Sie sind immer so mißmutig!" wagte jetzt das Marmelblümchen zu bemerken. — „Soll ich etwa nicht?" — „Wir sind alle gefangen!" philosophierte das Kanarienmätzchen. — „Nur ich nicht!" — Der alte Kater kam sich sehr erhaben vor. — „Ich kann gehen, wohin ich will . . ." Er vergaß hinzuzusetzen, wenn alle Türen offen stehen, aber die anderen merkten es nicht, und das war nur gut. — „Ich habe satt zu essen und zu trinken . . . das genügt mir . . .", zwitscherte jetzt wieder das Vöglein, und das Marmelblümchen nickte mit dem Köpfchen und meinte: „Recht hast du eigentlich . . . wir stehen nichts aus!" — — —

Aber was sie alle dachten, es sollte sich ändern mit einem Schlag. Mate West wurde krank, und die alte Freundin, die zu ihr zog, sie zu pflegen, war eine herzlose Person. — Sie mochte weder Tiere noch Blumen leiden. — Kaum, daß sie dem Vögelchen sein Futter- und Trinknäpfchen füllte, und das auch nur unpünktlich, kaum, daß der alte Kater satt zu fressen bekam; die Blumen auf dem Fensterbrett vergaß sie ganz. — „Oh, wie traurig sind wir!" klagte das Marmelblümchen, und die Geranie seufzte: „Ach, wie . . . wie weit mag es bis zur Erde sein, aus der man uns loslöste und verschleppte?" — Aber der Kater steckte seine Nase in die Höhe, er wollte dadurch sehr weise aussehen, und er miaute. — „Jedem das Seine, Fräulein . . . Meinen Sie denn, uns anderen geht's zum besten?... Ich habe durch den Türspalt gesehen, das alte Fräulein liegt im Bett, wenn es bloß bald wieder aufstehen wollte." — Aber es dauerte lange, zu lange, bis Mate West wieder gesund wurde. Da zog die schöne Geranie ihr brennend rotes Kleidchen, auf das sie so stolz gewesen war, aus und vertauschte es mit einem unkleidsamen braunen Kittelchen, und ihre kreisrunden saftigen Blätter klappten nieder wie herabgespannte kleine Regenschirme. „Ich fürchte, daß ich sterben muß!" klagte sie eines Morgens . . . „Ich setze Sie, Fräulein Marmelblume, als Universalerbin meiner schönen geräumigen Blumentopfwohnung ein. Wenn ich nicht mehr bin, können Sie einziehen!" — „Ich danke Ihnen verbindlichst!" nickte die Marmelblume, gleichfalls traurig. „Doch nehme ich an, daß ich Sie kaum überleben werde, ich bin nahe am Verdursten!"



Das Trinknäpfchen schwappte über und begoß die Blume.

Da schüttelte ein leichter Windhauch die stolze Geranie . . . ihr braunes Kittelchen fiel raschelnd aufs Fensterbrett . . . sie war nicht mehr. — Nun bin ich Erbin des schönen großen Blumentopfes! dachte die Marmelblume nicht ohne Wehmut, aber ich bin zu matt, als daß ich noch umziehen könnte. Der Kater nickte und meinte: „Könnte ich etwas für Sie tun . . . wie gern sollt' es geschehen!" — Ich muß ihm helfen! — dachte der kleine Vogel, koste es was es wolle! Dabei flatterte er ungestüm gegen die Gitterstäbe. „Was unternimmst denn du da?" knurrte der Kater. „Ich bin fest entschlossen, das Blümlein zu retten!" — „Und wie?" — „Paß auf!" frohlockte das Vöglein, immer heftiger gegen die Stäbe aufflatternd. — Dabei geriet der Käfig so sehr ins Schwanken, daß das Trinknäpfchen überschwappte und sich auf das darunter stehende Blumentöpfchen ergoß. — Das Marmelblümchen reckte sein Köpfchen wieder in die Höhe und fragte wie aus tiefem Schlaf erwachend: „Ist denn das alte Fräulein wieder gesund?" Der Kater aber klärte sie auf über die Opferfreudigkeit des Kanarienmätzchens. — Am nächsten Morgen kam Mate West zum ersten Male wieder an ihr Blumenfenster, und in ihren Händen hielt sie eine große gefüllte Gießkanne voll frischen Wassers.

Von da an litt keiner mehr Not, der alte Kater aber knurrte einmal über das andere: „Die Schönsten sind nicht immer die vom Glück Begünstigten!" Denn er war maßlos häßlich.